

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.



Samstag.

(1826. No 48.)

22. April.

S r i n y.

Heilig ist's auf diesen Höhen,
Wo die Welt verschwunden ist,
Und ein Traum vom Auferstehen
Durch die trunkne Seele fließt.

Siehst du fern im grauen Norden
Der Karpaten alte Nacht?
Dort bist du geboren worden,
Wo das Gold im Berge wachet.

Mit den Wolken zieh' nach Süden
An der Save grünen Strand;
Sohn des Arpad, walt' im Frieden,
Dort ist auch dein Vaterland.

Zwei gewalt'ge Ströme rauschen,
Als ein zweifach Liebesband,
Füll' und Reichtum zu vertauschen
Durch das blütenvolle Land.

Schau zurück vom Rebenhügel,
Wie die Sonne untertaucht,
Ueber des Balaton's Spiegel
Schon der Abendnebel raucht.

Doch, was dort am Himmel schimmert,
Ist's der bleiche Halbmond nicht?
Was wie Thau im Grase flimmert,
Ist es eine Thräne nicht?

Ah, dies Land der grünen Auen
Soll den Türken eigen seyn?
Und der Hunyádsohn soll's schauen,
Und des Heiden Sklave seyn?

Schon ist's Nacht. Mitleidend weinen
Auf das allzuweite Grab,
Die aus tausend Sternen scheinen,
Des Himmels Augen blaß herab.

Da erglimmt im fernen Süden
Wie von Rosen ein schwacher Schein,
Und streut wunderbare Blüten
In die große Nacht hinein.

Herz, wie klopft du stark und ahnend?
So brennt Türkenfeuer nicht.
Wie ein Siegeszeichen mahnend,
Glänzt das südlich stille Licht.

Wie der Horizont sich röthet
Mit der wachsend weiten Glut!
Run ihr Heiden, senkt, spießt, tödtet!
Das dort winkt wie Racheblut!

Und ihr Brüder kommt zusammen,
Euch geschah dies Aufgebot;
Dort schaut hin auf Szigeih's Flammen
Ungarn, das ist Morgenroth!

Ernst Freih. v. Feuchterleben.

Marco Doloroso.

(Fortsetzung v. No. 47.)

Da ging der alte Maler eines Tages an einem
Gasthose vorüber, vor dem ein großer Reisewagen
hielt. Eine Menge Volkes stand umher, laut re-
dend, und wie die Römer beweglich, in immer ge-
steigerte Ausbrüche der Verwunderung und des Ent-
zückens lösbrechend. Der Alte fragte einen stillern
Nachbar, was da geschehen, und erfuhr, daß eben
eine Dame, wie es heißt aus Sizilien, angekommen
sei, ein wahrer Engel an Schönheit und Grazie.
Sie werde sich wohl bald wieder, wie bisher schon
einigemale geschehen, am Fenster zeigen, wo sie das
Volk immer mit lautem Geschrei begrüße, was ihr
zu gefallen scheine.

Als er noch so sprach, tobte der Haufe unter-
einander, tausend Hände zeigten hinauf, die Müt-
ten flogen in die Höhe und der Ausruf: o che
bella, oh Madonna mia! — angelo coeleste! — durch-
zitterte die Luft.

Auch der alte Maler warf den Blick in die Hö-
he, und wie es dem Menschen sonderbar weh und

wohl wird, wenn man des Abends einsam in einer Kirche steht, und ein süßes Heiligenbild von einem Altar auf uns hernieder sieht, wie man eine Welt der Wunder in der stummen Gestalt aufgehen zu sehen vermeint, und die Seele von frommer Rührung unnenbar ergriffen wird: also ging es auch dem Alten beim Anblick der fremden Dame, die von der Marmorbrüstung des Fensters umfangen, der Hintergrund von flatternden rothen Vorhängen begrenzt, vom sinkenden Strahl der Sonne verherrlicht, mild und freundlich auf die jauchzende Menge niedersah.

Auch er konnte nicht umhin die Hände zu falten und mit stillem Entzücken die allgemeine Begeisterung zu theilen.

Der Alte erzählte, als er nach Hause kam, die gehabte Erscheinung. Ludovico und Camilla aber schienen kaum auf seine Worte zu hören. Ludovico legte einen Schleier um Camillas dunkle Locken, löste die langen Flechten auf, lehnte dem Mädchen, die Guitarre in den Armen, in die Ecke des Sophas zurück, und meinte lächelnd, die Dame, welche den Vater so entzückt, sei wohl doch nicht halb so schön, wie seine Camilla.

Als Ludovico wiederkam, bemerkte der Alte an ihm eine auffallende Veränderung. Er war nachdenkend, einsylbig, und seine Blicke ruhten wie zweifelhaft auf seiner Geliebten. Er blieb icht zuweilen abends aus, was er sonst nie gethan. Auch Camilla schien dies sonderbare Benehmen zu bemerken, und der Vater fand sie wie ehmal oft heimlich weinend. Immer verstärkter ward Ludovico, immer häufiger blieb er aus. Weder der Vater noch Camilla ließen einen Vorwurf, eine Frage laut werden, denn es konnte ja auch ein Geschäftsfall gewesen seyn, der Ludovico so auffallend verstimmte.

Da geschah es aber eines Abends, wo Ludovico wieder nicht erschien, daß der Alte mit seiner Tochter hinausgingen ins Freie. Die Natur, selbst in winterlichem Schleier gehüllt, übt einen so wohlthätigen Einfluß auf jedes beklommne Menschenherz, daß es sich allmählich den düstern Eindrücken erschließt, wie eine Blume; um so mehr wirkt der südl. heitre Himmel Italiens, mit seinen hellen Farben, mit seinen süßen Düften, mit seiner leise bewegten reinen Luft auf jede Seele. So fühlte auch Camilla sich beruhigter als sie heimkehrten und nahm auf des Vaters Wunsch den Weg über den Corso, obwohl sie sanft immer gern das geräuschvolle, bewegte Treiben vermied.

Wagen reihte sich hier an Wagen. Schlanke Reiter sprengten auf muthigen Rossen neben her, die schönen römischen Damen mit ritterlicher Galanterie geleitend.

Da kommen sie! da kommen sie! rief es nun plötzlich von allen Seiten. Eine allgemeine Bewegung kam unter das Volk. Der alte Maler mit seiner Tochter wurde mit fortgerissen. Da nahte eine prächtige, mit vier englischen Braunen bespannte Equipage, eine Menge betretter Diener hinten auf. Ein Haufe Volkes umgab sie, lärmend und gaffend. Der Wagen fuhr wie im Triumphe den Corso herab, darin aber saß an der Seite der wunderschönen sizilianischen Dame, unter zärtlichem und vertraulichem Flüstern und Rosen, sich wie es schien der allgemeinen Aufmerksamkeit und Bewunderung erfreuend, Ludovico. Es war keine Täuschung, er war es selbst. Der alte Maler fragte in der ersten Bestürzung einen Nebenstehenden, wie der junge Mann heiße, der eben mit der schönen Sizilianerin vorüberfuhr, und dieser nannte den fürstlichen Namen eines alten römischen Hauses.

Camilla wankte, drohte zu sinken, und mit einem Blick des Vorwurfs gegen den Himmel, führte der unglückliche Vater die bewußtlose nach Hause. Aber ein Strahl ihres verschwimmenden Auges hatte Ludovicos Blicke begegnet, der erröthend und erblassend, das Gesicht mit beiden Händen bedeckend, vorbeifuhr.

Ludovico kam nicht wieder in des Malers Haus. Einsam duldend verwelkte Camilla vor des Vaters Augen, keine Klage, kein Vorwurf über den Treulosen, der ihr Herz gebrochen, kam über ihre Lippen. Da erkannte der Alte, wie verderblich die Nähe des noch immer Geliebten auf Camilla einwirkte, und er nahm den Stab zur Hand, und zog mit seiner weinenden Tochter aus dem herrlichen Rom.

Der alte Marco war bei den letzten Worten erschöpft in den Stuhl zurückgesunken. Seine Lippen bebten, sein Auge hing starr an der weinenden Heulose, deren Urbild wohl in der Kammer in Thränen lag.

Ich ehrte das Schweigen des armen Alten, im Innersten tief auf den treulosen Ludovico ergrimmt. Und warum soll ich es verhehlen, fuhr der Alte plötzlich auf, warum soll ich mich meines Jammers schämen, ist denn meine Geschichte nicht die Geschichte der Welt. O könnte ich diesen Jammer hinausheulen in die Lüfte, daß der Donner meiner Stimme den Mörder meiner und Camillas Ruhe erschütterte,

wo er im Taumel der Lust nur immer schwelgen mag! Ihr werdet es an meinen Thränen, an meiner gebrochnen Stimme errathen haben, junger Freund, daß ich selbst der alte, elend gewordene Maler bin. Da drin weint mein armes, verlassnes Kind — aber geht nicht hinein zu ihr — schont ihren Schmerz, die Einsamkeit ist das Einzige, was sie außer mir noch liebt. Und so wie der Schmerz mein Innres gewaltig ergriff, wie Alles was ich sah, sprach und dachte, den Ausdruck meines Jammers annahm, so ging er auch in meine Bilder über. Und nur dann wird mir wohler, wenn ich, was mir ewig im Geiste vorschwebt, vor mir auf Leinwand entsehn sehe. Der stille Schmerz in den weiblichen Köpfen ist mir theuer, weil er der Schmerz eines lieben Kindes ist; der wilde in diesen verzerrten Gestalten tröstet mich, weil mir der eigene dadurch heiliger, erhebender wird.

(Fortsetzung folgt.)

Etwas über Hahnemann und Homöopathie *).

Herr Hofrath Hahnemann, dessen Lehre jetzt nicht nur in Deutschland, sondern auch in andern Ländern, und namentlich in Rußland und Italien, allgemeines Aufsehen erregt, ist ein verehrungswürdiger Greis, von kleiner, magerer Statur. Obwohl über siebzig Jahr alt, genießt er doch der besten und frischesten Gesundheit. Seine freundlichen und heitern Gesichtszüge nehmen auf den ersten Blick ein. Sein einfaches, humanes, anspruchsloses Wesen; sein theilnehmendes, gutmüthiges Herz; seine vielumfassende Gelehrsamkeit; sein erstaunlicher Beobachtungsgeist; sein unter so vielen Stürmen unermüdeter Eifer für das Wohl der Menschheit; seine gediegene, lehrreiche Konversation sind Eigenschaften, die Bewunderung und die größte Hochachtung verdienen. Man hätte Unrecht, wenn man ihn aus seinen manchmal leidenschaftlichen Angriffen auf die bisherige Heilmethode und ihre Befolger beurtheilen wollte. Wenn man die vielen ungerechten Verleumdungen, bitteren Ver-spottungen, Schmähungen, Verfolgungen des berühmten Mannes, und die feindselige, verächtliche Behandlung seiner Lehre und ihrer Anhänger — was noch bis auf den heutigen Tag fortbauert —

*) Wir verdanken diese Mittheilung einem jungen vaterländischen Arzte, Hrn. Paul von Balogh, der mehrere ausländische Universitäten bereiste und Gelegenheit hatte Hahnemanns persönliche Bekanntschaft zu machen. R.

bedenkt, findet man es verzeihlich, wenn er, im Bewußtseyn seines Rechts, manchmal von seinem Eifer hingerissen wurde. Hingegen sieht jetzt der große Mann den noch immer regen Gemüthern ruhig zu, und zufrieden mit seinen der Menschheit geleisteten Diensten, spricht er von ihnen ohne Groll und Leidenschaft; zumal da er auch diese Unannehmlichkeiten seines thätigen Lebens, als einen Gewinn für seine moralische Vervollkommnung ansieht. Ueber seine wichtige Entdeckung äußert er sich sehr bescheiden, indem er sich wenig, sondern Alles der göttlichen Vorsehung zuschreibt, die ihn auf den neuen Weg führte, die Krankheiten des Menschen zu heilen. Dabei mahnt er immer, die göttlichste und erhabenste aller irdischen Künste mit dem reinsten und zartesten Gefühl für das Heil der Menschen auszuüben. — Hahnemann wohnt, seit 1821, in Köthen, wo ihm der verehrte Herzog Ferdinand zu Anhalt-Köthen eine Freistätte anbot. Hier lebt und wirkt er jetzt im Stillen, weit entfernt von dem Glanz des Ruhms, — im Kreise seiner Angehörigen, verehrt und geliebt von Allen, die ihn näher kennen. Es sind hier immer viele fremde Kranke aus Frankreich, Rußland und andern Ländern, die sich durch ihn behandeln lassen. —

Die Homöopathie hat ihre meisten Anhänger in Sachsen, und vorzugsweise in und um Leipzig, wo auch ein beständiger Kampf zwischen den Anhängern der alten und neuen Schule herrscht. Im Weimarischen gibt es auch mehrere homöopathische Aerzte. Die Preußen kämpfen hartnäckig gegen die neue Lehre, aber an den Grenzen, namentlich in der sächsischen Provinz, hat die Homöopathie viele Anhänger, und von Berlin selbst ist schon — nach dem Ausdruck eines großen Arztes — dieser Feind der bisherigen Heilmethode bloß dreißig Meilen weit entfernt. Es sind sogar auch in Berlin mehrere stille Verehrer der neuen Heilmethode und selbst der berühmte Staatsrath Hufeland hat sich an Ort und Stelle, besonders aber in Naumburg *) um die Ausübung der Homöopathie genauer erkundigt, und darüber in einer Sitzung der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft zu Berlin **) Bericht abgestattet. Im Hannövrischen und Hessischen hat die Homöopathie fast keine Anhänger. Dieses gilt auch von Württemberg und Baiern. Durch die Uebersetzungen des Hauptwerks von Hahnemann (Organon der Heilkunde) in die italienische, französische, russische und englische Sprache, wird jetzt diese beachtungswerthe, wichtige Lehre auch auswärtigen Aerzten zur Prüfung und Würdigung dargeboten. —

*) Wo einer der thätigsten und geistreichsten Schüler vom Dr. Hahnemann, der Dr. Stapf lebt.

**) Den 26. Aug. vorigen Jahres. —

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Dien, 20. April 1826.

Durch ein löbliches Bestreben der Direction unseres Theaters, eine Gelegenheit nicht ungenutzt vorüber gehen zu lassen, um die einem so theilnehmenden Publikum schuldige Achtung auszusprechen zu können, ist die rühmlichst bekannte Seitländer-Gesellschaft des Hrn. Ravel auf einige Kunstvorstellungen hieher gewonnen worden, deren erste gestern Abend statt fand. Es ist bei Gelegenheit der Vorstellungen, welche diese in ihrer Art ausgezeichnete Gesellschaft (man sollte sagen Familie, da es nicht ein einziges Individuum dabei gibt, welches nicht den Namen Ravel führt), auf der Pesther-Bühne gegeben, in diesen Blättern hinlänglich, über ihre grandiosen Leistungen gesprochen worden, und unnötig wäre es wohl, etwas zu dem dort ausgesprochenen Lobe beizufügen. Hier wie in Pesth sollte das äußerst zahlreich versammelte Publikum der außerordentlichen Kunstfertigkeit, mit der jedes Mitglied in seiner Art die schwierigsten equitativischen Manöver ausführt, allgemeine Bewunderung und den ungetheiltesten Beifall. Hier wie dort gilt der kleine Chinese als ein wahres Wunderkind in der gymnastischen Kunst, und so wie überall vereinigen sich auch hier alle Stimmen, seinen Polcinella als das Nonplusultra aller gymnastischen Produktionen zu preisen. Wir können also nur dem in dieser Zeitschrift und so vielen andern auswärtigen Blättern ausgesprochenen Urtheile vollkommen beipflichten, daß diese Künstler-Familie das Vollenste in ihrer Art leistet, was sich nur immer erwarten läßt, und ganz dem vortheilhaftesten Rufe entspricht, der ihr auf ihrer Kunstreise seit langer Zeit überall vorangeht. Allein auch in dem Gebiete der dramatischen Kunst hat uns H. Ravel gestern als mit etwas ganz Neuem überrascht, indem nämlich das einaktige Lustspiel: „Der Better aus Bremen“ durch seine Kinder — und zwar ganz vortreflich dargestellt wurde. Wenn man bedenkt, daß diese Kleinen geboorne Franzosen sind, und die schwere deutsche Sprache auf ihrer Kunstreise in Deutschland ohne Beihilfe eines Meisters, bloß nur durch den Umgang mit Deutschen erlernt haben; so weiß man nicht, ob man mehr die reine Aussprache, richtige Betonung und das Auffassen der kleinsten Nüancen dieser ihnen ganz fremden Sprache, oder die herrliche Darstellungsgabe dieser Kleinen bewundern soll. Sie bewegen sich in dieser Sphäre mit einer Leichtigkeit und Sicherheit, die man nur von routinirten Schauspielern erwarten kann, und die ungemeine Präzision so wie das Gerundete dieser Vorstellung verschaffte ihnen auch einstimmigen Beifall. So wie wir hören, werden wir auch noch eine Vorstellung durch diese Kleinen in ihrer Muttersprache zu sehen bekommen, wovon sich nach ihrer gestrigen ein besonderer Genuß erwarten läßt.

Literatur.

Blumenaktorde. Preis- didaktisches Mosaik-Gemälde in fünf Abtheilungen, von Karl Austerlitz. Pesth, bei Trattner. 1826.

Die Proben, welche die Preis aus diesem Werke lieferte, werden auf das Ganze aufmerksam gemacht haben, daß, bei seiner unaussprechlichen Särtheit, bei dem wehenden Hauche der Seh-

sucht, der durchgehends sichtbar ist, einem Blumenthale gleicht, von den Lilienwellen des Mondes sanft umwogt. Es ist das erste Werk eines jungen Dichters, dem Fiere der Idee, Innigkeit des Gefühls und Wärme in der Darstellung, diesen oft gemischbrauchten Namen mit Recht zusichern und darum verschmähen wir es, von des Straußes Duft- und Farbenschmelz gewonnen, ängstlich die Dornen ans Licht zu ziehen, die sich etwa hie und da finden mögen. Das günstigste Vorurtheil für den Herrn Verfasser hat es bei uns erweckt, daß er von der nun herrschenden Sucht, in allen Blättern des In- und Auslandes zu prunken frei, seine Kraft nicht in kleinen unzusammenhängenden Gedichten versplitterte, sondern, was immer seltner wird, die volle Summe derselben aufbot, ein, in sich abgeschlossenes Ganzes zu liefern, und eine Hauptidee kunstgerecht durchzuführen. So mag sein Name bis jetzt unbekannt geblieben seyn, und dies den Kreis seiner Leser weniger zahlreich machen; wir hoffen aber, daß jeder wahre Freund der Kunst, die Gelegenheit mit Freuden ergreifen wird, die Aufmerksamkeit des Publikums auf ein Werk zu lenken, das, als erste Blüte, im Frühling des Lebens noch geboten, schon so lieblich, einen reichen Kranz von Blumen für künftig hoffen läßt.

W. v. P.

Summe cuique!

In No. 9 der „Leipziger Modenzeitung“ erschien, unter dem Namen eines Hrn. Alphons v. d. Heyde, das Gedicht „Liebe, Freundschaft, Glaube“, welches, bis auf eine ganz unbedeutende Veränderung einiger Worte, in No. 27 der von mir herausgegebenen Unterhaltungsschrift „Der Kranz“ (5. Heft, Jahrgang 1822) unter der Ueberschrift: „Die heilige Drei“, und mit, der falschnamigen Unterschrift „Ernestine von Hohstern“ enthalten ist, und mir zugehört. — Die Leser werden daher fragen: wie konnte also Hr. Alphons v. d. Heyde neuerlich unter einem andern (seinem wirklichen oder angenommenen) Namen dieses Gedicht drucken lassen? und ich muß antworten: Das weiß ich nicht; hoffe aber, Hr. Alphons v. d. Heyde werde stillschweigend auf dieses usurpirte Eigenthumsrecht verzichten.

Prag.

S. W. Schiefeler.

Pesth. Hr. und Dem. Siebert, großherzoglich baden'sche Hofhänger, geben gegenwärtig hier Gast-Darstellungen. Bereits haben sie in Tanteved (er als Tanteved, sie als Amenaide) und in der diebischen Elster (Potesia und Ninetta) rauschenden Beifall geendet. Wir machen das Publikum auf die ferneren interessanten Leistungen dieses vortreflichen Künstlerpaars — das in diesen Blättern seiner Zeit zur Sprache kommen wird — aufmerksam.

R.

Verlegt und herausgegeben von C. Stielly und Sam. Rosenthal in Pesth. Gedruckt in der königl. Univ. Buchdruckerei zu Dien.